



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1936

11 (1936)

Caritasblüten

Nr. 11

November

1936

Allerheiligen

Wende heute deinen Blick hinauf zum Himmelsthron,
Zur hehren Stätte, wo dir winkt des ewigen Heiles Lohn.
Sieh, in dem höchsten Glanz der Herrlichkeit dort thront
Gott Vater, und der Sohn mit ihm verherrlicht wohnt.
Und über ihnen schwebt der Heil'ge Geist so süß:
Das ist die ew'ge Sonne im Himmels-Paradies.

Und unter Gottes Augen und rings in Gottes Näh',
Da wohnen all die Heil'gen hoch über Erd und Weh;
Die reinen Engel oben in neunfach heil'gem Chor,
Wie Gott sie singend loben, rauscht hoch ihr Lied empor;
Die heiligen Apostel, geführt vom Fürstenpaar,
Patriarchen und Propheten, hochheilig ernste Schar;

Die Martyrer, erglänzend im roten Purpurkleid,
Stehn tausendfach und jubeln: „Dahin ist Schmerz und Leid!“
Bekenner, die durch's Leben gegangen makellos,
Sie danken Gott und preisen ihr überselig Los.
Der Jungfrau'n Chor, in Kleidern erschimmernd lilienweiß,
Singt - niemand sonst versteht's - ein Lied nach Wunderweis,

Doch sieh', bei Gott am nächsten, wer kniet - so sonnenklar? -
Es ist die heiligste Jungfrau, die seinen Sohn gebar.
Mein lieber Christ, betrachte dies oft in deinem Sinn:
Des Himmels hohe Wonne, der Heiligen Gewinn.
Kein Auge hat's gesehen, kein Ohr hat es gehört,
Welch Seligkeit und Freude dort oben wird beschert.
O wolle für uns bitten, Maria, Mutter rein,
Daß wir zur Himmels-Seligkeit auch einstens gehen ein!

(Altes Kirchenlied.)

Das Königtum der Liebe

Ein Aufruf zum Weltmissionssonntag 1936

von Erzbischof Costantini, Sekretär der Propagandakongregation
und Präsident des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung

Der heilige Ignatius von Antiochien sagte in der Frühzeit des Christentums, die römische Kirche besitze das Königtum der Liebe. Dieses Wort beschreibt das Wesen der Missionsliebe, die immer in der Kirche bestand und die in diesen jüngsten Zeiten mit neuerwachtem Missionseifer der ganzen katholischen Welt in wunderbarer Weise sich vertiefte und verstärkte.

Im Mai dieses Jahres verteilten wir an die Missionen 41 Millionen Lire des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung und 6½ Millionen Lire des Päpstlichen Werkes vom heiligen Apostel Petrus für den einheimischen Klerus; ferner wurden 12 Millionen Lire verteilt, die vom Werk der heiligen Kindheit gesammelt wurden.

Das sind sehr schöne Ziffern, die zeigen, wie die Gläubigen in ihrer Seele das Missionsproblem mitempfinden und mit unerschöpflicher Freigebigkeit an seiner Lösung mitarbeiten. Zur Bildung dieser Summe trug einen guten Teil das Scherflein der Witwe, d. h. die Gaben der Armen, bei, die von Gott mit besonderem Wohlgefallen angenommen werden.

Wenn man ferner an die Zeit der Wirtschaftskrise denkt, die die ganze Welt peinigt, erhalten die mitgeteilten Zahlen noch eine größere Bedeutung. Im Jahre 1930 konnte der Generalrat des Werkes der Glaubensverbreitung über 67 Millionen Lire verteilen. Diese Zeiten werden wiederkehren, denn die Krise wird weichen. Und immer blüht das Königtum der Liebe unserer Kirche, d. h., die Liebe, mit der die Gläubigen die Kirche in die Möglichkeit versetzen, den stets wachsenden Bedürfnissen der Mission zu Hilfe zu kommen.

Es ist mir ein Herzensanliegen, allen Gläubigen und allen edlen Wohltätern der Mission ein inniges Dankeswort zu sagen und dabei auch die Gefühle unserer Missionare zum Ausdruck zu bringen, die unermüdlich den Schützengrabenkrieg der Weltmission führen. Im Vorjahr gewannen sie eine halbe Million Seelen für den katholischen Glauben. Wir schauen auf sie mit Liebe und Bewunderung. Sie aber blicken auf uns, vertrauend unserem Gemeinschaftsgeist und unserer helfenden Treue. Die Bedürfnisse wachsen, da die Missionen sich jedes Jahr vermehren. Wir aber vertrauen im Glauben, daß auch die Caritas sich mehre.

Ein Bischof der Eisregionen berichtete neulich an die Propaganda von einem Unfall, der seinem greisen Bischof, dessen Hilfsbischof er ist, zustieß: „Im verflossenen Jahre hätte dieser

unermüdliche einundsiebzigjährige Missionsbischof bei einem tragischen Unglücksfall, der seinem Reisegefährten, einem Missionar, das Leben kostete, beinahe selbst das Leben verloren. Die beiden befanden sich auf einer Kanufahrt im äußersten Norden des Vikariats. Das Kanu wurde von einem Wasserwirbel fortgerissen. Ein Baumzweig, unter den das Kanu getrieben wurde, segte den Missionar mit allen Vorräten (Tragaltar, Kleidern, Lebensmitteln) ins Wasser. Der alte Bischof konnte nach unerhörten Anstrengungen zu einer Uferstelle gelangen, ohne des von der Strömung verschlungenen Gefährten noch einmal ansichtig zu werden. Ganz allein befand sich nun der greise Bischof an diesem Orte der Tragik, erschöpft, ohne irgendwelche Hilfsmittel, mehr als 40 Kilometer von jeder menschlichen Behausung entfernt. Er beobachtete die Strudel des Flusses, ob sie nicht den Leichnam des Gefährten herausgäben. Vergebens! Ruhig erwartete er dann selbst den Tod — oder eine Hilfe, die ihm die göttliche Vorsehung vielleicht schicken würde. Zwei Tage später kam an der Stelle zufällig ein Goldsucher vorbei und rettete den armen Bischof.“

Diese Tatsache, die sich in anderer Form recht häufig in den Missionen wiederholt, ist auch ein Gleichnis. Es zeigt an, wie die göttliche Vorsehung gerne den treuen Missionaren hilft, die von so vielen Gefahren und Nöten umgeben sind. Die Vorsehung bedient sich der Menschen, um ihnen zu helfen. Von uns verlangt sie, daß wir die Werkzeuge ihrer mütterlichen Sorge für den Unterhalt der Missionare seien. Wir sind wahrhaft diese edlen Werkzeuge, wenn wir für die Ausbreitung des Gottesreiches beten, wenn wir den Herrn der Ernte bitten, daß er Arbeiter auf das Feld der apostolischen Arbeit sende, wenn wir mit unserer Caritas den Missionaren die Möglichkeit schenken, zu leben und zu arbeiten.

Um die Caritas zu mehren, muß der gewaltige Missionskreuzzug der Gläubigen organisiert werden. Das Geheimnis des Erfolges liegt ganz in der Organisation. Wir wenden uns an unsere verdienten Mitarbeiter, an die Nationaldirektoren des Priestermissionsbundes und der Päpstlichen Werke, damit sie nicht innehalten in der Arbeit, die weltumspannende Missionsorganisation immer weiter vorwärts zu tragen. Alle Priester sollten Mitglied des Priestermissionsbundes werden. Dieser Bund ist gleichsam ein warmer Blutkreis, der durch seine feinsten Adern alle Pfarreien erreicht. Im verflossenen Jahr vermochten die Katholiken einer Nation trotz der besonderen Schwierigkeiten ihren Missionsbeitrag zu erhöhen. Die Erklärung dieser beispielgebenden Tätigkeit bietet das Wort „Organisation“. Alle guten Katholiken sollten Mitglied des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung werden! Alle Priester

und Seminaristen mögen sich stets des Päpstlichen Werkes für den einheimischen Klerus annehmen, es überall bekannt machen und ihm Hilfsmittel zuführen, damit es ihm ermöglicht wird, die jungen Priesterkandidaten heranzubilden, die sich in den einheimischen Seminarien drängen. So bereiten sie die Ankunft des Reiches Christi in den Heidenländern vor.

Im Mai vorigen Jahres gründete ein spanischer Priester eine Studienbourse für einen einheimischen Seminaristen. „Das ist mein ganzes Geld“, sagte er zum Nationaldirektor des Werkes für den einheimischen Klerus. Dann besann er sich einen Augenblick, als ob er etwas vergessen hätte, faßte in seine Tasche und übergab dem Nationaldirektor seine goldene Uhr mit Kette. „Geben Sie dies bei Ihrer Komreise dem Papst für den einheimischen Klerus.“ Ich durfte dem Papst diese goldene Uhr selbst übergeben. Hat sie doch eine moralische Bedeutung, die kostbarer ist als der Metallwert selbst. Der Papst, der die Missionsaktion so sehr liebt und so sehr begünstigt, wertete die karitative Geste sehr und gab mir den Auftrag, in seinem Namen dem schlichten Priester zu schreiben.

Jeder von uns wird auch in schweren Zeiten irgend etwas finden, um das Königtum der Missionsliebe, der Liebe zur heiligen Kirche, immer mehr zu entflammen! Betag 1936 zu feiern. Er ist bestimmt zum Leben und zum Wachstum des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung. Er soll eine Welt-Heereschau der Missionshilfe sein. Am Weltmissionssonntag sollen wir 1. für die Missionen beten, 2. immer mehr den Missionsgedanken verbreiten, 3. die Mittel sammeln, damit die 500 Missionen, die unter den fernen Riesenmassen der Heiden errichtet sind, leben und arbeiten können.

Möge der eindringliche Ruf Christi unsere Herzen rühren: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind; und es ist notwendig, sie zu mir zu führen, damit ein Schafstall und ein Hirt werde.“

3

Der Glaube

Ich glaube, Gott, mit Zuberficht,	Mein Glaube kommt von Gott,
Was Deine Kirche lehret;	Ihm bleib ich treu bis in den Tod.
Es sei geschrieben oder nicht,	Was Gott, die ewge Wahrheit, spricht,
Denn Du hast ihr's erkläret.	Dran glaub ich fest und zweifle nicht.

Hab und Gut, ja Leib und Leben
Sollst du für den Glauben geben.
• Schäme dich des Glaubens nicht,
Sonst trifft dich ein schwer Gericht.

Allerlei aus der Mission

Flandria, Congogebiet

Schw. M. Agnella

Wenn neue Schwestern aus Europa kommen, freuen sich nicht nur unsere alten Missionarinnen, sondern auch unter der schwarzen Bevölkerung herrscht großer Jubel. Das Begrüßen will kein Ende nehmen, ebensowenig das Fragen nach den ihnen bekannten Mamas aus Europa, besonders nach Mama Paula und Mama Ebba, die sie bei der Visitation kennenlernten. Mit großer innerer Befriedigung nehmen sie dann die Grüße aus Europa entgegen; besonders unser Koch in Bamania, der Vater der kleinen Paula, war recht stolz auf die Grüße und Geschenke von Mutter Paula, welche bei ihrem Aufenthalt im Kongogebiet Patenstelle bei seinem Töchterchen vertrat.

Die Arbeit in der Krankenpflege brauchte ich hier nicht zu suchen. Morgens vor 6 Uhr kommen in Bamania schon 40 bis 50 Kinder und große Leute Arznei und Salbe holen für ihre Krankheiten und Wunden. Interessant ist dann, was sie einem dabei erzählen. Sie glauben nämlich, daß sich auf der Stelle, wo sie Schmerzen haben, Tiere befinden, und sagen dann, das Tier beißt, oder das Tier sagt: ka ka ka oder kei kei kei usw. Sie haben sehr gerne Einspritzungen und sind stolz darauf, wenn sie eine solche bekommen. Wir sind aber auch selbst oft darüber erstaunt, welche gute Erfolge wir bei den schlimmsten Wunden und Krankheiten der Schwarzen mit den europäischen Medikamenten haben.

Eine schwierigere Aufgabe ist es, die Neger zur Arbeit anzulernen, besonders wenn man an europäische Hast und Schnelligkeit gewöhnt ist. Diese kennt der Neger ebensowenig, wie Sorge und Überlegung. Den ganzen Tag hört man sie ihre eintönigen Weisen singen. Sobald aber Arbeitsluß ist, hört man große Freudenrufe; die ganze Gesellschaft verschwindet so rasch, daß man das Aufräumen für sich selbst hat, wenn man nicht acht gibt.

Sonst geht das Leben hier seinen gewöhnlichen Gang, wie in Europa, nur gibt es hier nie Frost oder Kälte. Tagtäglich steht die liebe Sonne hoch am Himmel und sendet uns ihre heißen Strahlen. Unerträglich ist die Hitze jedoch nicht.

Hier in unserer Nähe sind ausgedehnte Palmpflanzungen und eine große Palmölfabrik. Dieses Palmöl wird nach Europa exportiert zur Seifenbereitung. Eine halbe Stunde davon entfernt liegt unsere Mission, mitten im Urwald. Von morgens 6 Uhr bis abends 5 Uhr hört man Holz hacken und Gras schlagen. Auch das Feuer muß seine Dienste tun, um den Boden urbar zu machen. Die Riesenstämme von einigen Meter

Durchschnitt werden ausgebrannt; in der Nähe unseres Hauses brannte ein solcher Baum 14 Tage lang, ehe er verkohlte. In dunkler Nacht erscheinen diese brennenden Riesenstämme wie Feuersäulen. Ein Wächter ist beauftragt, während der Nacht zu sorgen, daß das Feuer den mit Palmblättern gedeckten Lehmhäusern keinen Besuch abstattet.

Das Volk hier ist allerdings noch ziemlich wild, aber sehr zutraulich. Für die Schwestern geben sie auch gerne von ihrem Eigentum etwas ab. Wir haben berechtigte Hoffnung, daß Flandria eine der blühendsten Missionen wird. Gott wird weiter helfen!

Eingeborenen-Mission in Lourenço Marques

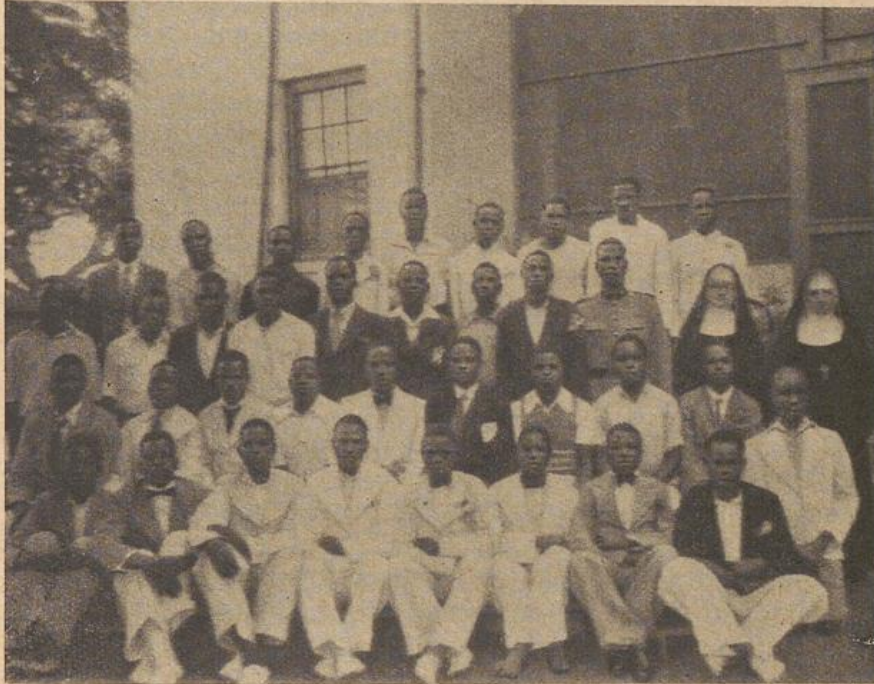
Als wir vor zehn Jahren unsere Tätigkeit unter der europäischen Bevölkerung in Lourenço Marques aufnahmen, da wurden wir viel bekritelt und benörgelt, daß wir in Afrika unsern Wirkungskreis an den Weißen anstatt an den Schwarzen ausüben wollten oder vielmehr sollten. Ja, selbst einige Schwestern wären nicht gern hierhin gekommen, aus dem einfachen Grunde, weil hier ja keine Eingeborenenmission sei. Meine Jugendträume handelten auch vom Kaffernkraal und Aussäzigenheim, von Wanderungen durch dürre Steppen bei glühendem Sonnenbrand, von ausgelegten Kindern am Waldesrand und Taufen in Hülle und Fülle. Die göttliche Vorsehung führt die Menschen eben wie sie es für gut findet, und das ist so tröstlich.

Ich war aber gleich für Lourenço Marques begeistert. Und diese Liebe wurde bedeutend verstärkt, als vor einigen Jahren ein Priester sagte, daß wir hier in Lourenço Marques voll und ganz als Missionschwestern an unserm Plage seien. Schon gleich am Anfange unserer hiesigen Tätigkeit, als unsere Schwestern hinreichend portugiesisch sprachen, wurden zwei derselben vom hochwürdigsten Herrn Bischof bestimmt, des Sonntagsnachmittags zur Pfarrkirche zu gehen, um dem hochwürdigen Herrn Pfarrer im Religionsunterricht der großen schwarzen Jungens, die hier zu Tausenden im Dienst sind, zu helfen. Wie schon öfters bemerkt wurde, geben in den südlichen Ländern nicht nur Priester, sondern auch Schwestern und Laien Katechese in der Kirche.

Die Art des Unterrichtes, wie sie hier gebräuchlich war, war überaus ermüdend und so wenig erfolgreich. Um einen herum und vor einem saßen die Jungens, jeder mit seinem Katechismus in der Hand. Der Unterricht war von 3 bis 5 Uhr festgesetzt, daran schloß sich der sakramentale Segen. Jede Schwester hatte ihre bestimmten Schüler. Fanden sich des Sonntags 30 ein, so kam auf jeden vier Minuten Unterrichtszeit, da Einzelunterricht herrschte; kamen aber 40 Burschen, so erhielt

jeder nur drei Minuten. Ja, es kam des öfteren vor, daß die letzten fortgeschickt werden mußten, weil keine Zeit mehr war. Zuerst mußte das Gelernte abgehört werden; wieviel Zeit blieb dann noch für die Erklärung? Die Schwestern konnten sich nur schwer mit dem veralteten System abfinden; aber wir wissen ja alle, daß es nicht so leicht ist, mit dem Althergebrachten zu brechen. Es schien fast unmöglich, Abteilungen und Gesamtunterricht bei den Sonntags-Katechesen einführen zu können.

Mittlerweile war dieser Unterricht schon zweimal an andere Schwestern übergegangen, teilweise, weil erstere zu viel zu tun



Luourenço Marques

Gruppe ungetaufter Eingeborener, die des Sonntagsnachmittags zur Katechese kommen, mit Schw. M. Theresilla (mit Brille) und Schw. M. Thomasa

hatten, und teilweise wegen Versetzung. Als vor anderthalb Jahren im Dezember die großen Sommerferien begannen, und mehrere Schwestern verreisten, wurden die Katechesen einer stellvertretenden Schwester und der portugiesischen Lehrerin als Gehilfin übertragen. Kaum war 1935 anfangs Januar die Taufe der Jungens und die feierliche Kommunion vorbei, da nahm sich die Schwester die Freiheit und den Mut und teilte die Katechumenen in Getaufte und Ungetaufte und jede Partie wieder in zwei Abteilungen, von denen die eine von 3 bis 4 und die andere von 4 bis 5 Uhr kommen sollte. Zuerst kamen die bestimmten Jungens nicht so ganz pünktlich und waren auch nicht so ganz zufrieden, weil nicht jeder seine Lektion aussagen konnte. Anfangs Februar kamen Schwester Theresilla und

Schwester Thomasa, die eigentlichen Katechistinnen, aus den Ferien von Mariannahill zurück. Sie wurden mit der neuen Methode bekanntgemacht und nahmen dieselbe mit großem Eifer und viel Freude auf. Die Jungens gewöhnten sich bald daran und sind schon lange sehr pünktlich.

Schwester Theresilla und Schwester Thomasa gehen ganz in dieser so liebgewonnenen Tätigkeit auf und haben sehr schöne Erfolge. Jede von ihnen hat etwa 40 Schüler, die in zwei Abteilungen eingeteilt sind. Viele von ihnen haben die Katechesen so gern, daß sie nicht nur eine, sondern zwei volle Stunden der Schwester zuhören, und nachher bleiben sie noch in der Andacht. Die Jungens lernen ihre Antworten gut, betragen sich musterhaft und machen den Schwestern viele Freude, so daß diese öfters ganz begeistert von ihrer sonntäglichen Beschäftigung nach Hause zurückkehren. Der Segen und die Wirkung dieser Katechesen sind doch etwas Besonderes. Man muß bedenken, daß am Sonntagnachmittag halb Lourenço Marques im Kino sitzt, auch die schwarze Bevölkerung. Da bleiben diese großen, lebenslustigen Burschen zwei Stunden zu den Füßen einer einfachen Schwester sitzen, lassen Kino und Spaziergang im Stich und gehen noch fast alle Wochen zu den heiligen Sakramenten! Die Schwestern ihrerseits tun alles, um den guten Jungens kleine Freuden zu machen.

Gestern wurde hier das Herz-Jesu-Fest in der Kirche feierlich begangen. Wegen Aussetzung des Allerheiligsten fiel die Katechese aus. Da die Jungens frei waren, bestellten Schwester Theresilla und Schwester Thomasa sie zu unserer Schule, um sie zu fotografieren. Die Burschen versammelten sich draußen. Als die festgesetzte Zeit gekommen war, schickten wir unsern Luis, einen der eifrigsten, hinaus, die Geladenen in den Schulhof zu geleiten. Stillschweigend kamen sie heran, zwei und zwei, wie in einer Prozession. Während des Aufstellens und des Fotografierens wurde kein Laut gehört, abermals ein schöner Beweis der Ehrfurcht, den diese großen Kinder für ihre Schwestern haben. Wir freuen uns und danken Gott für diesen Erfolg unserer Eingeborenenmission. Schw. M. Archangela.

4

Das Singvögelchen unserer lieben Frau

(Schluß)

Aus dem Leben nachgezählt von Schw. M. E.

Nur kurze Zeit noch lebten sie so schön zusammen wie Bruder und Schwester in süßer Eintracht und heiliger Liebe; das war die letzte und glücklichste Frist ihres Lebens. Einige Monate später hatte Marion eine Geschäftsreise zu machen. Angelina sollte ihn begleiten, war jedoch auffallend schwach und kränklich geworden. So nahm sie Abschied von ihm, sie war

bleich, aber sehr heiter und sagte: „Du gehst nach Neapel, wo es heißt ‚Neapel sehen oder sterben‘... ich aber gehe zum Himmel, von wo aus ich dich überall sehen, dir überall folgen kann.“ Er verwies ihr solche traurige Reden, und versprach, recht bald retour zu kommen.

Edeltraud aber schüttelte den Kopf, sie war in banger Sorge um Angelina, sie konnte gar nicht verstehen, wie Marion so blind sein konnte und nicht sah, wie es um Angelina stand. War es ein wohltuender Schleier, mit welchem ihm der Herr gleichsam die Augen verbunden hatte? Der geistliche Freund aber ahnte Angelinas rasches Ende.

Totenröslein blühten auf ihren Wangen und jetzt, kaum wo Marion verreist, stürzte ein Blutstrom über das weiße Bett und schmückte sie mit roten Rosen. Ein Telegramm wurde an Marion geschickt. Der Arzt stand trostlos an ihrem Lager; er gab an, noch nie solchen raschen Fall erlebt, aber auch noch nie so eine glückselige Sterbende gesehen zu haben. Sie war noch bei vollem Bewußtsein und so dankbar für alle Liebesdienste, so heiter, als ginge es per Eilpost in den Himmel, nach welchem sie so heiße Sehnsucht verzehrte. Marion kam, er war wie von Sinnen, hielt es einfach gar nicht für möglich, daß er das sanfte Singvögelchen Unserer Lieben Frau sterbend in seinen Armen halte. Ihre Nähe wirkte so heilig, als wäre sie nicht mehr auf Erden, als gehöre sie nicht mehr ihm, sondern der Lieben Frau dort oben in Himmelhöhen. Ihr letztes Wort war ein Gebet für ihn... „Marion, — einen Kelch“ — dann legte sie das Köpfchen auf seine Schulter und starb.

Die blauen Augen hatten sich für immer geschlossen. Wie kam es nur, daß sie so schnell von ihm gegangen?... Was hatte der Herr vor mit ihm? Angelina hatte ihm ihr Leben geopfert, jetzt fiel der Schleier von seinen Augen. Still und verschwiegen, wie die Schönheit ihrer Seele, war Angelinas Tod. Sie hatte ihr Geheimnis mit hinübergenommen. Jetzt aber ahnte, verstand Marion alles. Als er so da saß in ihrem Gemache, vor ihrem lieblichen Porträt, da war es ihm, als spräche sie: „Mein Leben ist der Preis deiner Gnade.“ Er öffnete ihren Schreibtisch. Es war ihm eine wehmütige und doch süße Beschäftigung, die Kleinigkeiten und Andenken ihres Frauenlebens zu ordnen. Was fand er nicht alles, was ihren hohen, edlen Sinn verriet! Blumen, Vöglein, die sie selber gemalt, Lieder, die sie selber gedichtet hatte. Alles stille im Verborgnen. Siehe, da lag auch ein Brieflein für ihn, ihr letztes. Nur wenige Worte, sie schienen mit Tränen benetzt: „Marion, mein Freund, mein Bruder! Wenn Du diese Zeilen liest, grüße ich Dich vom Himmel herab. Zürne mir nicht, daß ich Dir Schmerz bereitet, er wird rasch vorübergehen. Ich habe Gott gebeten, inbrünstig gebeten, mich von dieser Welt hinweg zu nehmen,

damit Du frei würdest zu seinem heiligen Dienste. Ich fühle, er hat mich erhört. Lebe wohl! Deine Schwester Angelina.“

Marion legte den Kopf auf seine verschlungenen Arme. Sanfte Tränen flossen leise auf die Tischplatte, auf ihren Brief. Dann wurde es plötzlich so stille in seiner Seele. Himmlischer Trost erfüllte ihn. Wie eine Vision kam es über ihn. Er sah sich in Afrika, in wilder Gegend, unter schwarzem Wolke als Missionar und Priester. Er sieht den Zug der Mönche im weißen Kleide, sieht sie schreiten, voran die Brüder, darauf junge Mönche mit Gesichtern wie Milch und Blut, deren durchgeistigte Linien der Gedanke meißelt, reife Männer folgen, denen um Auge und Mund ernste Runen stehen, die von Kampf und Sieg, von viel Weisheit reden, — und er sieht sich mitten unter ihnen. Er sieht des Abtes hohe, schlanke Gestalt mit markigen Zügen, wie er segnend seine Hand auf sein Haupt legt. Dann hört er, ja, er singt selber das Salve Regina kräftig mit. Nur ein Moment war es, aber so deutlich, als befände er sich jetzt noch in den ernstesten Klosterhallen. Was war das? Hatte er denn geträumt, war es denn Wirklichkeit, was er geschaut? ... Marion wußte es nicht, er konnte sich nicht klar werden, aber er fühlte unbeschreiblichen Trost, Gottes Nähe war ihm fühlbar, wie er es noch nie empfunden. Und ein Wunsch, ein glühender Wunsch erfüllte ihn, bei denen zu sein, die er soeben so klar im Geiste geschaut.

„Salve Regina“, hallte es in seinem Innern wie ein fernes Echo. „Königin, laß mich dein Ritter sein! Angelina, bitte für mich. ...“

Jetzt trat seine Schwester Edeltraud zur Türe herein, mit einem mit weißem Seidenpapier sorgfältig umhüllten Paket. Sie legte es nicht ohne tiefe Rührung auf den Tisch vor ihm hin. „Das ist das letzte Geschenk Angelinas“, sagte sie und öffnete mit zitternder Hand das Paket. Ein herrlich fein gearbeitetes Messgewand lag vor ihm; noch war es nicht ganz vollendet. „Es ist für dich bestimmt. Angelina sagte mir, ich soll es fertig machen, dann dir zusenden, wenn du es benötigst, die Zeit sei nahe.“ Edeltraud sprach mit zitternder Stimme und tränenvollen Augen. Marion küßte das Gewand und sagte mit leiser Stimme: „Ja, die Zeit ist nahe“, er blickte dabei wie geistesabwesend in die Ferne. Edeltraud verstand ihn nicht. Marion erhob sich. Noch einmal auf ihr Bild blickend, sagte er, wie für sich selber: „Du hast mir den Weg gezeichnet — nun sehe ich klar, was ich tun soll.“ Er griff an seine Stirne, das Bild, das er geschaut, oder war es Traum — war es eine Gnade, — Herr, führe mich zu ihnen! — Marion nahm Hut und Stock und eilte auf den Gottesacker. Noch war der Grabhügel kahl, nur der weiße Grabstein mit der Immaculata zierte es. „Bevor ich gehe, werde ich goldene Ähren und Reben

pflanzen; sie sollen dein Grab schmücken und in den Zweigen wird das Singvögelchen Unserer Lieben Frau den Triumphgesang der Liebe und des Opfers singen."

*

Es ist nicht viel mehr in den vergilbten Blättern zu lesen. Mit Hilfe seines geistlichen Freundes gelang es Marion Gotthold leicht, seine Wege zu ebnen. Ersterer war bekannt mit dem Abte des strengen Mönchsklosters in Afrika. Dieser nahm Marion mit Freuden auf. Jetzt schritt er auf leichtem Pfade zum Heiligtum und niemand sprach mehr: „Noli intrare.“ Das Tor war geöffnet, obwohl es über das Weltmeer ging, und das Schiff gelangte sicher ans Gestade des Friedens. In strengem Stillschweigen und harter Arbeit, im opfervollen Missionsleben dieser Mönche beschloß Marion sein Gott geweihtes Leben. Dort verstummte seiner Sehnsucht Schrei, dort jubelte er sein Salve Regina, „Sei begrüßt, o Königin, du, meine einzige Hoffnung, sei begrüßt!“ Obwohl ein Spätberuf, hatte er viel in der Mission gearbeitet und war ein guter Hirte seinen schwarzen Schäflein, die er an heilige Quellen geführt hat. Gar feierlich war Marions Priesterweihe in Afrika.

„Du hast meine Bande zerrissen, o Gott, deswegen will ich dir darbringen ein Opfer des Lobes.“ ... Er hatte das Messgewand angetan, das ihre Hände für ihn gearbeitet, und diesen Psalmtext hineinstickten, als er an einem hohen Marienfesttage seine erste heilige Messe las. Er trug nun das Gewand eines alten ehrwürdigen Ordens und wurde zugleich ein eifriger und beliebter Missionar Afrikas. Er trug den „Kelch“ und den „Wassenschmuck“, den sie für ihn in gewaltigem Ringen dem Engel des Todes abgenommen. Weil ihm, Marion, nun hieß er Pater G., zweimal das Herz gebrochen, kam die Gnade in doppelter Fülle. Er weinte süße Tränen des Glückes, aber er gedachte auch ihrer, so wie man sich der Engel erinnert, die uns Gott auf rauhem Pfade zugesellt. Seine Verbindung mit ihr war ja nur ganz kurze Zeit, kaum 13 Monate, und sie hatte ihm das Tor geöffnet, weil er den Weg über den grünen Hügel ihres Grabes genommen, vorbei an dem „einsamen Marmorhaus“. Sein Talisman war die Frucht ihres Todes.

„Bald geh' ich ins einsame Marmorhaus;
Einen Becher will ich dir bringen,
Einen Becher, hoch wie ein Priesterkelch,
Mit Steinen aus meinem Ringen.“

5

Mgugu, der Sohn des Mantshonga Mncadi

(Fortsetzung)

Dstersamstag im Jahre 1893 war der große Tag, an dem die ersten Negerkatechumenen der Missionsstation Maryvale durch das Sakrament der Taufe von Sünden gereinigt und in die heilige katholische Kirche aufgenommen wurden. Fünzig Zulus, Knaben, Mädchen, Männer, Frauen, Greise und Greisinnen, schwuren an jenem Tage dem Teufel und seinen Werken ab, und wurden Kinder Gottes, Erben des Himmelreiches. Mgugu war einer der Glücklichen unter den Glücklichen, sein Name war nun Mloysius. Im Laufe des Nachmittags kam er zur Schwester, um seine glücklichen Gefühle in Worten auszudrücken. „Mutter, ich habe heute Gott versprochen, ihm zu dienen. Ja, es ist mir Ernst, ich will Gott dienen, ich will Priester werden; erkläre mir, Mutter, wie kann ich Priester werden.“

„Mein Sohn, ich fürchte, du verstehst nicht, was du dir da vornimmst. Du hast keinen Begriff, wie erhaben und schwer das Amt eines Priesters ist, und du müßtest vieles, vieles lernen, dazu brauchtest du viele Jahre lang.“

„Ja, das will ich, viele, viele Jahre lang lernen, so lange, bis ich tun kann, was der Baba (hochwürdige Pater) tut.“

„Ich weiß nicht, ob das für dich jemals möglich wäre, lieber Mloysius. Geh, sprich darüber mit dem Baba odumisekayo.“

Der hochwürdige Pater Hyacinth erklärte Mloysius kurzweg, es sei keine Aussicht für ihn, Priester zu werden, er solle sich diesen Gedanken ausschlagen. Er dürfe Katechet werden, dann könne er in die Dörfer gehen und seine Stammesgenossen unterrichten. Mloysius bekam fortan täglich speziellen Unterricht in verschiedenen Fächern, um dann möglichst bald als Katechet verwendet zu werden.

Das tadellose Betragen des guten Kaffernjünglings, seine Lernbegierde und besonders seine gediegene Frömmigkeit machten schließlich den hochwürdigen Pater Hyacinth doch nachdenklich, und als der hochwürdigste Abt Amandus wieder auf Besuch nach Maryvale kam, stellte er ihm den Jüngling vor. Mloysius kniete demütig nieder, den Segen des Abtes zu empfangen, küßte ehrerbietig dessen Ring, und sagte dann zum Erstaunen der Anwesenden treuherzig zum Abte: „Ngicela ukufunda ubupriste 'nkosi“ (Herr, ich bitte, lernen und Priester werden zu dürfen.) Abt Amandus, der wenige Jahre später im Rufe großer Heiligkeit starb, erkannte sofort, daß der Jüngling von Gott berufen sei und traf sehr bald Anstalten, ihn nach Rom in das Kollegium der Propaganda zu senden.

An einem hellen, sonnigen Tage, wie es deren in Natal so

viele gibt, wagte es die Schwester, ihren von Gott so sehr bevorzugten Zögling Aloysius in seinen Heimatskraal zu begleiten. Es galt, von dessen Vater die Erlaubnis zu erbitten, ihn über das Meer zum Lernen senden zu dürfen. Die gute Schwester machte den weiten Weg von drei Stunden zu Fuß. Sie nahm noch mehrere andere Schulknaben zu ihrer Begleitung mit.

Unter brennenden Sonnenstrahlen ging es auf schmalen Fußpfaden über weite Grasflächen. Es hatte sich bisher noch keine Missionschwester von Maryvale so weit in die Wildnis hinausgewagt. Das Erscheinen der Schwester im blutroten Habit und dem weißen Schleier war daher für die Eingeborenen gespensterhaft. Kinder liefen erschreckt den Hütten zu, und schlüpfen eiligst durch den runden Eingang, um sich im Innern zu verbergen. Selbst ein Weib schrie aus Leibeskräften um Hilfe, als sie der Schwester ansichtig wurde. Von einigen Hütten aus hezte man die Hunde auf die Vorübergehenden, welche jedoch die Schulknaben mit ihren Stöcken mutig abwehrten. Einige Männer und Knaben jedoch, die schon öfter eine Missionschwester gesehen hatten, kamen herbei und reichten der Schwester freundlich die Hand. Endlich, um die Mittagsstunde erreichten die müden Wanderer Mantshongas Kraal, das Heim unseres Aloysius. Als sie noch in einiger Entfernung der Hütten gingen, schien es, als seien alle Bewohner derselben in großer Aufregung — es war ein wildes Hin- und Herrennen und Durcheinanderrufen, und viele Personen entfernten sich nach allen Richtungen. Nun aber war alles still, mäuschenstill. Alle hatten sich ins Innere der Hütten zurückgezogen. Nur ein Mann stand mit gebieterischer Miene im weiten, von stacheligen Gewächsen umzäunten Hof. Er trug zwei dicke Ringe auf dem Kopfe, das Zeichen eines großen Kraaleigentümers. Einige Schwänze wilder Tiere, über seine Lenden herabhängend, bildeten die ganze Bedeckung eines starken, hochgewachsenen Körpers mit glänzender, dunkelbrauner Hautfarbe. Es war Mantshonga. Aloysius ging freudig auf ihn zu und sagte: „Sakubona Baba (Wir haben dich gesehen, Vater), ich bin gekommen, dich zu sehen.“

„Das ist schön, mein Edelstein; aber was will dieses Heer hier?“ erwiderte Mantshonga, seinen Blick auf die übrigen Knaben gerichtet.

„Das ist kein feindliches Heer, Vater, die sind meine Schulkameraden, meine besten Freunde, und hier ist meine Lehrerin, meine weiße Mutter“, sagte Aloysius, die Schwester seinem Vater vorstellend. „Bedenk es, Vater, mir zu lieb hat sie diesen weiten Weg zu Fuß gemacht. Keine andere weiße Frau tut das für ein Zulukind. Meine Lehrerin wünscht mit dir zu sprechen, Vater.“ „Gut, setzt euch“, sprach darauf der Kraalgebieter. Alle Knaben setzten sich auf die bloße Erde nieder. (Fortf. folgt.)

REQUIESCANT IN PACE!



Unsere lieben Verstorbenen Oktober 1935 bis Oktober 1936

Schwester Lewinna, Justina Brand, geboren am 19. April 1879 in Borgenteich, Westfalen, trat am 4. Mai 1903 in unsere Genossenschaft ein und starb am 31. Oktober 1935.

Am letzten Tag des Rosenkranzmonats holte die liebe Gottesmutter unsere liebe Schwester Lewinna heim. Nach vierwöchiger Krankheit, die sie mit großer Geduld und Heiterkeit ertrug, verschied die gute Schwester, wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten, ohne jeden Todeskampf in unserem Krankenhause in Paderborn. Sie gehörte über 32 Jahre unserer Genossenschaft an. Ihre Bestimmung für das Studium und die Mission durchkreuzte ein Leiden, das Schwester Lewinna auch in späteren Jahren manche Beschwerde verursachte. Aber viel hat ihre Umgebung davon nicht gemerkt. Ihr wurde der Versand und die Verbreitung der Karitasblüten übertragen. Das war ein weites Arbeitsfeld für die seeleneifrige Schwester. Ganz besonders bemühte sie sich um die Ausbreitung der Verehrung des kostbaren Blutes. Groß ist die Zahl der Mitglieder, die sie für die Erzbruderschaft vom kostbaren Blute gewonnen hat. Mit Liebe und Fleiß arbeitete sie ein Büchlein aus und stellte darin die schönsten Gebete und Andachtsübungen zum kostbaren Blute zusammen. Der Segen, der aus diesem Büchlein fließt, kommt sicher unserer lieben Mitschwester zugute. Gott allein weiß, wieviel Briefe sie geschrieben, wieviel Mühe sie darauf verwandte, um die Abonnentenzahl der Karitasblüten zusammenzuhalten. Er wird ihr ein reicher Vergelter sein! Wie friedlich war ihr Tod, ein getreues Echo ihres Lebens!

Schwester M. Anysia, Anna Meiers, geboren am 30. März 1883 in Neuerburg-Affler, Rheinland. Sie trat in unsere Genossenschaft ein am 2. Oktober 1912.

In der Allerseelenoktav wurde unsere Schwester Anysia in Tienray von ihrem schweren Magenkrebsleiden erlöst. — Am Abend des 6. November kam Würdige Mutter zur Visitation

nach Tienray und wurde von der sterbenskranken Schwester noch mit heiterem Lächeln begrüßt. Und gleich, als hätte sie nur noch auf Würdige Mutter gewartet, rüstete sie sich schon am anderen Morgen fast unmerklich zur Reise in die Ewigkeit, nachdem sie noch kurz zuvor die heilige Kommunion empfangen hatte. Schwester Anysia war eine sehr strebsame, einfache und bescheidene Schwester. Sie war eine große Verehrerin der lieben Gottesmutter. Die Lourdesgrotte zu schmücken, war ihr immer die größte Freude. Im Schatten des Marienheiligums durfte sie ihr schmerzreiches Leben beschließen, in dessen trauer Nähe darf sie nun der einstigen Auferstehung entgegenschlummern. Sie ruhe in Frieden!

Schwester M. Angela, Rosa Michel, geboren am 18. Februar 1849 in Gerchsheim, Baden, trat in unsere Genossenschaft ein am 23. Dezember 1885 in Mariannahill.

Am 10. November 1935 verschied im Sanatorium zu Tzopo, Südafrika, unsere Schwester Angela, eine unserer ältesten Schwestern, welche schon mit der zweiten Partie im Jahre 1885 in unsere noch kaum gegründete Genossenschaft eingetreten ist. Ihr war es vergönnt, fast 50 Jahre im Ordensberufe als treue, selbstlose, eifrige Missionschwester dem lieben Gott im Heidenlande zu dienen. Schon im Jahre 1887 finden wir Schwester Angela als Oberin der kaum gegründeten Station Otting, dann in der gleichen Eigenschaft in Reichenau, und später in Emaus, dem letzten Werke unseres hochseligen Vaters Stifter. Sie war dem greisen Vater in den letzten Lebensjahren eine liebevolle, treubeforgte Pflegerin und durfte ihm auch in der Sterbestunde beistehen. Der Gehorsam wies Schwester Angela noch einmal in Otting ein Arbeitsfeld an, dann siedelte die gute Schwester im Jahre 1925 ins Sanatorium bei Tzopo über, wo sie sich noch durch kleine Hilfeleistungen nützlich zu machen suchte. Die liebste Beschäftigung der Hochbetagten waren aber die Anbetungsstunden vor dem Allerheiligsten, deren sie täglich mehrere und trotz ihres Alters immer kniend hielt, ganz in Gott vertieft. Mit kindlicher Freude hat sie noch das Jubiläum der Genossenschaft mitgefeiert. Ein Fall auf dem ebenen Boden und ein altes Leiden brachten ihr ein zwei Monate langes schmerzliches Krankenlager, das sie klaglos, mit heroischer Selbstüberwindung ertrug. Still und ruhig ist sie ins bessere Jenseits hinübergegangen, wo gewiß unser hochseliger Vater Stifter seine getreue Tochter zum Throne Gottes geleitet hat, um den Lohn zu empfangen für ein 86 Jahre ganz im Dienste Gottes verbrachtes Erdenleben. Möge sie ruhen in Frieden!

Schwester M. Franziska, Maria Anna Kraus, geboren in Hiltersdorf, Oberpfalz, am 6. Oktober 1865. Sie trat in unsere Genossenschaft ein am 3. April 1892.

Bald nach dem Hinscheiden von Schwester Angela läutete neuerdings das Totenglöcklein im Sanatorium. Es galt der lieben Schwester Franziska. Unermülich hatte sie auf ihrem Posten als Oberin von Centocow ausgeharrt, bis man sie schwerleidend drei Wochen vor ihrem Tode ins Sanatorium bringen mußte. Die Ärzte konstatierten unter anderen Leiden eine Gehirnlähmung, die sich allmählich über den ganzen Körper ausbreiten werde. Acht Tage vor ihrem Tode konnte sie gar nichts mehr nehmen. Aber immer beschäftigte sie sich noch mit dem lieben Gott und lallte Stößgebete. Endlich erlöste ein sanfter Tod am Freitag, dem 29. November, die gute Schwester von ihrem schmerzlichen Leiden. Der gerade im Sanatorium weilende Franziskanerbischof Mgr. Siegebald Kurz nahm selbst die Beerdigung vor. So hat der liebe Gott schon hier seine treue Dienerin ausgezeichnet, der alle Schwestern das Lob spenden, daß sie eine musterhafte Schwester, und als Oberin ihren Untergebenen eine wahre Mutter war. Besonders wird der lieben Verstorbenen nachgerühmt, daß sie nie ein nachteiliges Wort über andere gesprochen habe.

Schwester M. Burkharda, geboren am 22. September 1874 zu Dratsch bei Klein-Strehlitz in Schlesien. Sie trat am 4. Mai 1903 in unsere Genossenschaft ein.

In die tiefe Stille eines nebeligen Novembertags klangen kurz nach dem Aufstehen die wehmütigen Klänge unserer Klostersglocke. Unsere Schwester Burkharda hatte ausgelitten. Aber 16 Jahre war sie ans Kreuz des Krankenbettes gefesselt, voll Ergebung in den heiligen Willen Gottes. Wer kannte nicht unsere liebe Schwester Burkharda, die stille Dulderin von Hl. Blut? Die alten Schwestern fanden mit manchem Anliegen den Weg zu ihr, die jungen empfahlen sich in ihr Gebet, bevor sie hinauszogen in die Mission oder auf die Filialen, und da wurde ihnen gewöhnlich die Zusicherung: „Ja, Schwester, ich werde sie an meinem Rosenkranz aufhängen.“ Und wollte man sie einmal bemitleiden, dann schaute sie innig zu ihrem Kruzifix und sagte: „Geb' nichts drum, der Heiland weiß es und er schaut mir zu.“ Schwester Burkharda hat in ihren ersten Klosterjahren viel und schwer gearbeitet; aber bald nahm sie der Heiland ausnahmslos in seine Leidenschule. Bis zum letzten Jahre waren die fleißigen Hände im Bett uner müdlich in Anfertigung von Kirchenspitzen und kunstvollen Handarbeiten. Aber seit etwa einem Jahre konnte sie auch diese liebgewordene Tätigkeit nicht mehr ausüben. Als einziges blieb ihr das Leiden. Unter vielen Schmerzen, Leiden und Beschwerden sollte die Opferkerze langsam verglühen. Am Morgen des 30. Nov. gegen 5 Uhr, nach einer verhältnismäßig ruhigen Nacht, bemerkte die machende Schwester eine kleine Veränderung in ihren Zügen.

Schnell wurden der Priester und die ehrwürdigen Vorgesetzten gerufen, aber sie kamen gerade in dem Augenblick, als liebe Schwester Burkharda ohne den geringsten Todeskampf sanft und ruhig ihr Leben aushauchte.

Schwester M. Marga, Rosa Woll, geboren am 8. Januar 1909 zu Merlschweiler, Saar. Eintritt: 14. Januar 1932 in Neuenbeken.

Übermals ertönte das Totenglöcklein, und zwar in Paderborn für unsere junge Schwester Marga, in der schönen Weihnachtsoktav. Am 2. Februar 1935 hat Schwester Marga die heiligen Gelübde abgelegt, kam dann einige Wochen nach M. Gladbach und sollte sich nun für die Abreise in die Mission rüsten. Wenige Tage vor der Abfahrt, es war schon alles gepackt, trat ein Blutbrechen ein, und so mußte die junge Schwester schweren Herzens ihr Missionskreuz einer anderen Schwester überlassen, während sie mit ihrem Kreuzchen der Krankheit nach Paderborn ins Krankenhaus übersiedelte. Hier erst erkannte man die todbringende Krankheit in ihrem ganzen Umfang. Mit Geduld und Gottergebenheit ertrug die junge Schwester ihre vielen Schmerzen der letzten Wochen, bis sie am 30. Dezember mit dem Namen „Jesus“ auf den Lippen ihre reine, unschuldsvolle Seele in die Hände ihres Schöpfers zurückgab.

Schwester M. Gonzagis, Helena Dellwing, war in Hermeskeil, Rheinland, geboren am 3. Juni 1903. Am 15. September 1927 trat sie in unsere Genossenschaft ein, wurde am darauffolgenden 1. Februar eingekleidet und legte die ersten heiligen Gelübde ab am Lichtmeßtag 1930.

Am 6. Febr. 1935 verschied sie in unserem Herz-Jesu-Krankenhaus in Paderborn. Im Alter des lieben Heilandes, mit 33 Jahren, hat sie ihren Lauf vollendet und darf sich gewiß schon der seligen Anschauung ihres Heilandes erfreuen, mit dem sie durch eine vollständige Hingabe so innig vereint war. Schwester Gonzagis erlernte nach ihrer Profess in Paderborn die Krankenpflege und war nach Ablegung ihres Examens einige Zeit in Diefflen in der ambulanten Krankenpflege tätig. Doch bald schon nahm sie der Heiland in die Leidenschule. Völlig ergeben, anspruchslos und zufrieden mit allem bis zum letzten Augenblick, sah sie dem kommenden Tode entgegen. Er hatte für sie keine Schrecken, sie verlangte im Gegenteil sehnlichst danach und oftmals seufzte sie: „Heiland, wie lange noch?“ oder: „Mutter, komm mich doch holen!“ So kam ihr letzter Erdentag heran. In den ersten Morgenstunden erneuerte sie noch ganz klar und andächtig ihre heiligen Gelübde. Dann, aus einem kleinen Schlummer erwachend, sagte sie: „Hören

Sie, Schwester, das ist die Vorfeier, und dann —, dann kommt der Hochzeitstag. Heute ist der große, herrliche Tag, — heute.“ Jesus hat sie heimgeholt zur ewigen Vereinigung.

Schwester M. Ludgera, Franziska Grüter, geboren am 8. Februar 1861 in Westerholt, Westfalen, trat in unsere Genossenschaft ein am 6. Mai 1889.

Aus dem fernen Afrika traf die Nachricht ein vom Heimgang unserer Schwester Ludgera aus der Missionsstation Lourdes im Griqualand. Diese gute Seele war dort am Morgen des 20. Februar ganz still und ruhig eingeschlafen. Von den 47 Jahren ihres Klosterlebens verbrachte sie 44 auf der Missionsstation Lourdes als Wäsche- und Kleiderbesorgerin. Ihre Schwester Oberin rühmte sie als eine gute, pflichttreue Schwester, die sich besonders durch eine große Liebe zur heiligen Armut auszeichnete. Wo sie nur konnte, nahm sie immer das Geringste und Schlechteste für sich. Trotz mancher Leiden in den letzten Monaten schleppte sie sich immer noch in ihren Arbeitsraum und half mit, so viel sie nur konnte. Wenige Tage vor ihrem Tode sagte sie noch: „Ich habe immer getan, wie es die Vorgesetzten wollten.“ — O, wie hoch wird der liebe Gott ein solches Leben werten, so verborgen vor den Augen der Welt, einfach und still verbracht in täglicher, treuer Pflichterfüllung, ganz geheiligt durch den Gehorsam und die Hingabe an Gottes heiligen Willen!

Schwester Benigna, Rosalia Elsbett, geboren am 2. Juli 1867 in Salz bei Neustadt an der Saale, Bayern. Eintritt: 6. November 1896.

Am 2. März holte sich der liebe Heiland eine treue Leidensbraut aus der Missionsstation Clairvaux, unsere Schwester Benigna. Volle 27 Jahre verbrachte sie auf der genannten Station. Im November 1896 kam sie mit noch einigen mutigen Jungfrauen aus der Heimat direkt nach Mariannahill. Schwester Benigna hatte, wie ihre begnadete Namensschwester, Consolata, eine bescheidene Stellung im Kloster; sie diente als Krankenwärterin auf der kleinen Station den leidenden Gliedern Christi in Liebe und Demut beinahe drei Jahrzehnte. Wie manches harte Herz mag sie während dieser Zeit erweicht und dem lieben Gott, dem heiligen Glauben zugeführt haben! Sie war fast immer kränklich; andauernde Kopfschmerzen gaben ihr reichlich Gelegenheit, für die Interessen ihres himmlischen Bräutigams zu opfern. Ein schweres Krebsleiden brachte ihr rasende Schmerzen. Endlich kam die Erlösung. Am 2. März gab sie unter dem Beistande des Priesters und der lieben Schwestern ganz ruhig ihren Geist auf. Möge sie ruhen in Frieden!

Schwester M. Martha, Maria Feuerer, geboren am 13. Oktober 1865 zu Waldsassen, Bayern. Eintritt: 22. Oktober 1887.

Schwester Martha war aus Waldsassen gebürtig und kam im Oktober 1887 schon nach Afrika. In den ersten Jahren finden wir sie als Küchenschwester in Centocow. Später besorgte sie in Lourdes den Store. Nach einer schweren Erkrankung, welche die gute Schwester Martha an den Rand des Grabes brachte, nahm unsere damals in Süd-Afrika weilende Mutter Paula sie mit nach Mariannahill. Hier wurde ihr die Sorge für den großen Friedhof anvertraut. Die vorteilhaften Verbesserungen, welche man da im Laufe der Jahre beobachten konnte, waren das Werk dieses schwachen Schwesterleins und machten ihrem Eifer, ihrer Pflichttreue und Opferwilligkeit alle Ehre. So rückte langsam das Alter heran. Die Kräfte begannen zu versagen. Es stellten sich Anzeichen von Wasserfucht ein. Die Krankheit machte rasche Fortschritte. Am 17. April, gegen 9 Uhr, kam der himmlische Bräutigam und holte ihre Seele heim. Eine ganze Reihe Priester, der hochwürdigste Herr Bischof und Herr Pater Provinzial an der Spitze, gaben der treuen Friedhofschwester das letzte Geleite.

Schwester Norberta, Ottilia Gennewein, geboren 12. Dezember 1849 zu Beilstein, Osterreich. Eintritt: 17. Dezember 1887 in Mariannahill.

Die Verstorbene brachte den größten Teil ihres Ordenslebens in Mariannahill zu. Nur etwa 1½ Jahre war sie auf der Missionsstation St. Michael tätig. Außerst genau in ihren Arbeiten als Näherin zeichnete sich Schwester Norberta auch durch großen Fleiß und Pünktlichkeit bei allen regulären Übungen aus. Im Jahre 1923 siedelte sie wegen Arterienverkalkung ins Sanatorium über. Auch hier war sie das Muster einer treuen Ordensperson. Bis zu ihrem 80. Lebensjahre beteiligte sie sich immer noch an der nächtlichen Ölbergsstunde und war es ihr ein großes Opfer, als sie diese wegen der großen Schwäche in den letzten Jahren aufgeben mußte. Bis ins hohe Alter machte sie sich durch feine Häkelarbeiten nützlich, die sie sehr genau und sauber ausführte. Mancher Europäer, der dem Sanatorium einen Besuch machte, nahm gerne eine Arbeit dieser Schwester mit. Ein besonders schöner Zug an der lieben Verstorbenen war ihre Anhänglichkeit an ihre Vorgesetzten. Für die Namens- und Festtage hatte sie immer noch eine kleine Überraschung für sie. Über 48 Jahre gehörte Schwester Norberta unserer Genossenschaft an. Gewiß darf sie sich im Himmel schon des überaus großen Lohnes erfreuen, der dem treuen Arbeiter im Weinberg des Herrn verheißen ist. Sie möge ruhen in Frieden!

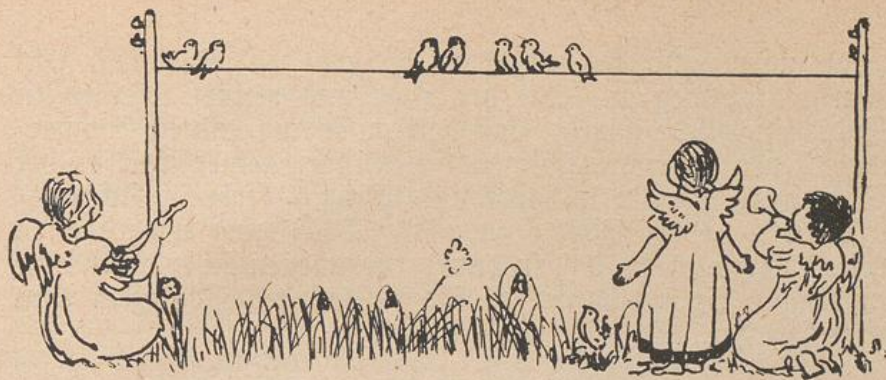
Schwester M. Leonis, Maria Juliana Köhnen, geboren am 20. Januar 1914 in Krefeld, Rheinland. Eintritt in Neuenbeken am 8. September 1933.

Ein schlichtes Berggipflein wollen wir im Geiste auch auf den Grabhügel der so jung verstorbenen Schwester M. Leonis legen, die auf dem Friedhof ihrer Heimatstadt Krefeld an der Seite ihrer früheren Lehrerinnen, den ehrwürdigen Schwestern Ursulinen, ein Ruheplätzchen fand. Schwester Leonis, Maria Juliana Köhnen, trat im Alter von 19 Jahren in Neuenbeken in unsere Genossenschaft ein und wurde 1935 am Fest Mariä Himmelfahrt eingekleidet. Schon in den ersten Wochen ihres Noviziates fing sie zu kränkeln an. Da sich bei der Untersuchung in unserm Krankenhause in Paderborn ein Lungenleiden herausstellte, zogen es die Eltern vor, ihr einziges Mädchen unter drei Kindern, zur Pflege nach Hause zu nehmen. Schwester Leonis erholte sich auch wieder ganz gut und beabsichtigte, ihr Noviziat wieder aufzunehmen. Doch der liebe Gott hatte andere Pläne. Er wollte diese reine, unschuldsvolle Blüte unberührt vom Hauche der Welt in sein himmlisches Reich verpflanzen. Eine Gehirnentzündung brachte sie dem Tode nahe. Drei Tage vor ihrem Tode, am 31. Mai 1936, durfte sie noch die Ordensgelübde ablegen. So hatte Schwester M. Leonis ihr ersehntes Ziel doch erreicht.



Mariä Opferung!

Das zarte Kind, wie steigt es voll Verlangen
Hinauf die hohen Stufen zum Altar!
Das Elternherz fühlt Freude und auch Bangen,
Es war ein Opfer, hehr und groß fürwahr.
Maria jubelt froh in ihrem Herzen
Und jeder Schritt ist Opfer und Gebet,
Und sieht sie auch im Geist das Meer der Schmerzen,
Das sie umtobt, wenn einst beim Kreuz sie steht,
Sie bringt, entflammt von heil'ger Gottesminne,
Mit hehrem Opfermut dem Herrn sich dar,
Sie weiht sich Ihm und schenkt Ihm Herz und Sinne
Und wanket nie, auch nicht am Kreuzaltar.
Ihr goldner Opferkelch bleibt stets erhoben,
Entgleitet nicht der zarten Mutterhand,
Und ob die Christusfeinde noch so toben,
Sie hält ihn fest und schauet unverwandt
Zu Ihm, der all sein Blut und Herz und Leben
Für unsere Schuld zum Bühnesopfer bringt,
Dem sie im Tempel sich ganz hingeeben.
Mit dem sie liebt und um Erlösung ringt. m. s.



F ü r d i e K i n d e r

Maa

Heiß brannte die Sonne auf die lechzenden Fluren, wochenlang hatte es nicht mehr geregnet. Die stolzen Bananenstauden beugten sich demütig und lechzten nach kühlen Tropfen aus der Höhe. — Ich befand mich auf dem Heimweg von einer weit entlegenen Katechetenstelle, fühlte aber plötzlich den Drang in mir, noch eine abseits gelegene Hütte zu besuchen. Ich wollte diesem Drang widerstehen, nicht allein, weil Müdigkeit meine Kräfte lähmte, sondern auch weil auf der Station nachmittags noch andere Pflichten auf mich warteten. Schließlich aber zog es mich so gewaltig zur Hütte hin, daß ich nicht mehr zögern konnte.

Am Eingang stehend, rief ich den gewohnten Friedensgruß hinein, worauf zu meinem Erstaunen ein ganz feines Kinderstimmchen „Herein“ flüsterte. Alles war dunkel. Rasch machte ich mit einem Streichholz etwas Licht, um die Insassen sehen zu können, fand jedoch niemand, als ein etwa siebenjähriges Negermädchen, abgemagert zum Skelett, ausgehungert, mit Unrat bedeckt, um die Hüften ein verschlissenes fadenscheiniges Tuch. Als das arme Wesen mich erblickte, fuhr es erschrocken zusammen, ein heftiges Zittern fuhr durch die schwachen Glieder; das Kind hatte augenscheinlich noch kein europäisches Gesicht gesehen. Das junge Leben war nahezu am Erlöschen. Es bedurfte einige Zeit, bis es sozusagen zu sich kam und alle Angst verschwunden war. Dann legte es vertrauensvoll sein mit Ungezieser besätes Krausköpfchen in meinen Schoß. Nun trug ich die Kleine an die Luft und hielt Umschau, ob ich keine Angehörigen von ihr entdecken konnte. Da erfuhr ich, daß der Vater im Grabe ruhe, die Mutter folgte einem andern Manne, ließ aber das Kind allein in der Hütte zurück, unbesorgt, ob es ein Raub der wilden Tiere werde oder was sonst mit ihm geschehe.

Ich nahm also meinen Findling auf den Arm und trat meinen Heimweg an. Bei der Hitze und meiner übergroßen Müdigkeit wurde mir die Last doch zu schwer und ich bat vorübergehende Schwarze, mir zu helfen, aber keiner hielt es der Mühe wert, für ein so schmutziges Ding — wie sie sich ausdrückten — einen Finger zu rühren. Ich ging unverdrossen weiter, wußte ich ja, daß in dem verkommenen Körperchen eine unsterbliche Seele geborgen ist, für welche der Heiland sein Blut vergossen hat.



Hudepad

Endlich langte ich zu Hause an. Von allen wurde das arme Wesen bemitleidet. Rasch wurde warmes Wasser besorgt, die Kleine vorsichtig gebadet, sachte abgerieben und vom Unrat befreit, bis sie wieder einem Menschenkinde ähnlich war. Für den Keuchhusten kochte ich lindernden Tee. Schon strahlten die Augen ganz selig, und als das arme Kind ein neues Kleidchen und ein Holztellerchen erhielt, wich das Lächeln nicht mehr aus dem vorher so entstellten Kinderantlitz.

Unterdessen kam auch der besorgte Pater Missionar herbei; er machte den Vorschlag, das Kind bald zu taufen. Da es sich

aber nach und nach gut erholte, begann man erst mit den gewöhnlichen Vorbereitungen.

Als ich das Kind zum erstenmal in die Kirche brachte, um es dem lieben Heiland vorzustellen und es seiner Liebe zu empfehlen, kam das arme Geschöpf nicht aus dem Staunen heraus. Njaa folgte jeder meiner Bewegungen, suchte das Kreuzzeichen, die Kniebeugung, kurz alles nachzumachen und rief wiederholt aus: „Mzuri, mzuri! Schön, o schön!“ Ich setzte die Kleine auf ein Bänkchen vor dem Herz-Jesu-Altar und besorgte dann meine Arbeit in der Sakristei. Die Kleine konnte sich nicht satt sehen; immer hörte ich sie plaudern. Zu meinem Erstaunen sah ich, wie das schwache Kind hochaufgerichtet zu den Statuen der heiligen Philomena und des heiligen Schutzengels hinauf rief und auf Antwort wartete. Immer freundlicher, wichtiger und ernster fragte es: „Jambo sana watoto wazuri“ (Schöne Kinder, seid ihr gesund in euren schönen Kleidern?). Ich ging auf die Kleine zu und flüsterte: „Hier darf man nicht sprechen.“ Aber sie ließ sich nicht irre machen und fuhr mit aller Anstrengung fort: „O ihr schönen Kinder, hört doch meinen Gruß!“ Zitternd sagte sie dann: „Jambo rafikis. Seid gegrüßt, meine Freunde!“ Als sie wieder keine Antwort erhielt, kamen dicke Tränen aus den Augen und kläglich wandte sie sich an mich mit den Worten: „O diese Kinder hier sagen gar nichts; die lieben mich nicht so, wie Du es tust — sie fürchten meine schwarze Farbe!“

Bald machte ich sie aufmerksam, daß der liebe Gott im Tabernakel wohnt; da erwiderte sie: „Das ist nicht schön, daß er da eingeschlossen bleiben muß, meine Mutter hat mich auch in die Hütte eingeschlossen und die Türe zugebunden! Und wer gibt dem armen eingeschlossenen Gott etwas zu essen? Tun das die schönen Kinder?“ Ihr Gesichtchen verzerrte sich dabei und nahm einen ganz ängstlichen Ausdruck an.

Der großen Schwäche halber bekam das arme Kind fast jede Stunde in seiner Holzschale etwas Milch, um den Magen an Nahrung zu gewöhnen. Nicht selten humpelte es dann damit zur Kirche und trippelte siegesbewußt vor, bis zu den Stufen des Altars. Da ließ sich die Kleine nieder und wartete mit Sehnsucht auf den Moment, wo sie vielleicht mit dem lieben Gott hinter dem Türchen die Mahlzeit teilen könnte. Solche rührende Szenen wiederholten sich noch in verschiedener Weise, bis nach und nach diese Außerlichkeiten verschwanden und einem tiefen Glaubensgeist Platz machten, der dieses Kind mit einem außergewöhnlichen Verständnis für die Gegenwart Jesu im heiligen Altarsakrament erfüllte.

Njaa erhielt später in der Taufe den Namen Maria-Theresia. Sie bereitete sich mit der größten Sorgfalt auf die erste heilige Kommunion vor. Da schaute sie manchmal so sorgenvoll darein,

und als ich sie darum fragte, gab sie mir die schöne Antwort: „Nun darf ich bald den lieben Gott empfangen, und das ist etwas sehr Großes!“

4

Herzlichen Dank

Allen lieben Wohltätern und Abonnenten, welche im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, ein herzliches „Vergelt's Gott“ mit dem Versprechen des Einschlusses in unsere und der Kinder Gebete.

Können auch nicht alle gehen, Boten mag ein jeder senden
Helfen mit Gebet und Flehen und mit frommer Liebe Spenden,
Daß noch manch getreuer Bote Gottes Wort den Heiden bringe,
Mit des Heiles Morgenröte ihrer Seele Nacht durchdringe!
Cordula Peregrina.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. November bis zum 15. Dezember gewinnen können.

1. Am Feste Mariä Opferung, 21. November; 2. Am Feste des heiligen Franz Xaver, 3. Dezember; 3. Am Feste des heiligen Nikolaus, 6. Dezember; 4. Am Feste Mariä Empfängnis, 8. Dezember. Außerdem kann man einen vollkommenen Ablass gewinnen am Tage der Einschreibung, wenn man beichtet und kommuniziert und nach der Meinung des Heiligen Vaters betet; in der Todesstunde, wenn man nach Empfang der heiligen Sakramente, oder wenn man sie nicht empfangen kann, reumütig mit dem Munde, oder wenn dies nicht möglich, im Herzen den süßesten Namen Jesu anruft.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft:

Die Absolution ist das wirkliche Herabträufeln des kostbaren Blutes auf das Haupt des Sünders. In ihr erreichten menschliche Akte eine ihrer höchsten Höhen. Sie werden erhoben, um durch die Verdienste des kostbaren Blutes das Heil zu verdienen. Menschliches Leiden wird geweiht und göttlich gemacht durch die Berührung und Salbung des Leidens Jesu, und jene Salbung sollte uns nur erreichen mit dem Fließen seines Blutes aus seinen gnadenreichen Wunden. P. W. Faber.

Das Totenglöcklein

meldet das Hinscheiden unserer treuen langjährigen Förderinnen Frau Wilhelmine Schneider aus Scheidegg, und unserer lieben Abonnenten dem hochwürdigen Herrn Pfarrer Reiner mann aus Bonn, Frau Sondermann und Frau Tolle, beide aus Berlin-Spandau; ferner Wwe. Anna Bosh aus Brand, Frau Maria Hofacker und Fräulein Helene Cucker, beide aus Schröck. Wir bitten unsere lieben Leser und Leserinnen, sich unseren Gebeten für die teuren Verstorbenen anzuschließen, damit sie bald zur Anschauung Gottes gelangen. R. i. p.